

RENÉ WYSS: *Der Schatzfund von Erstfeld – Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen*. Archäologische Forschungen. Verlag Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum, Zürich 1975. 68 Seiten, 23 Abbildungen, 8 Farbtafeln und 2 Karten. Preis SFr. 38,—.

Dem Gedenken an EMIL VOGT, aus dessen Feder der Bericht hätte eigentlich stammen sollen, ist der Band gewidmet. Dessen wissenschaftliches Erbe verwaltet nun RENÉ WYSS, der mit der Vorlage des aufsehenerregenden Schatzfundes von Erstfeld die wohl dringlichste Publikationsverpflichtung aus dem Nachlaß seines Amtsvorgängers erfüllt. Man darf sicher zu Recht davon ausgehen, daß gerade VOGT in seiner universellen archäologischen Arbeitsweise wie kein anderer berufen gewesen wäre, den Erstfelder Schatz zu würdigen, und gewißlich hätten wir von ihm berufene Äußerungen zu diesem Fund erwarten dürfen. So bringt uns das vorliegende Buch den Verlust, den das Fach durch den unerwarteten Tod dieses bedeutenden Schweizer Gelehrten erfuhr, erneut schmerzlich in Erinnerung.

Die Arbeit will die dokumentarischen Grundlagen liefern und leitet damit zugleich die Diskussion zu einem Fund von höchstem europäischem Rang ein. Selbstredend beabsichtigt WYSS keineswegs, alle mit dem Schatz von Erstfeld verbundenen Probleme auszuleuchten, wie es ohnehin noch Jahrzehnte bedachtsamer Forschung bedürfen wird, um diesen in seiner Art einmaligen Fund in Bedeutung und Aussagekraft zu begreifen. Um so mehr ist es dem Verfasser zu danken, daß er nicht der Versuchung erlag, eine alles umfassende Behandlung zu versuchen, die uns ohne Zweifel noch lange Zeit auf die Veröffentlichung hätte warten lassen. Sondern bereits ein Jahr nach dem Tode VOGTs gibt WYSS den Erstfelder Schatz in knapper sachlicher Form bekannt und übt dort angemessene Zurückhaltung, wo er sich nicht kompetent fühlt. So werden zum Beispiel Fragen zur Herstellungstechnik sowie Untersuchungen zum geistesgeschichtlichen Hintergrund der figuralen Darstellungen auf den Bogenfriesen der Halsringe ausdrücklich ausgeklammert (S. 65).

Der Schatzfund von Erstfeld im Kanton Uri wurde am 20. August 1962 bei Baggerarbeiten an der „Ribitälner Rüfi“ entdeckt. Bereits nach drei Tagen lagen vier und noch zwei Tage später drei weitere Goldringe dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich vor. Sie erwiesen sich auf den ersten Blick als Zeugnisse keltischen Kunstgewerbes der Stufe Latène A. Nie zuvor war eine solche Anzahl höchst qualitativvoller goldener Gegenstände dieser Kulturstufe in einem geschlossenen Fund zutage getreten. Dummerweise kamen aber die Ferien dazwischen und auch noch ein Kongreß, so daß eine archäologische Untersuchung der Fundstelle unmittelbar nach Auffindung des Schatzes unterbleiben mußte. Erst nach acht Wochen wurde die Baustelle von VOGT und WYSS zu lokalen Recherchen und zur Herstellung von Erinnerungsfotos (Abb. 1) aufgesucht. Aus diesem Grunde existieren bedauerlicherweise keine verlässlichen Angaben zu den Fundumständen wie auch zur Vollständigkeit des Schatzes. Offensichtlich sind sogar Zweifel an der Authentizität der Fundstelle selbst geäußert worden (S. 8).

Für die Ungewißheiten bei der Fundbergung und den demzufolge etwas kargen Fundbericht entschädigt uns das langatmig-rührselige Kapitel über die Modalitäten der Fundübergabe im Direktionszimmer des Landesmuseum kaum.

Der Abbildungsapparat fällt einerseits reichlich aus: Die Goldringe werden jeweils zusammen (Abb. 2) und einzeln (Abb. 3; 5; 9; 14; 19, 1. 4; 20, 1. 2) auf Schwarzweißfotos, dann in prächtigen farbigen Gruppenfotos (Taf. 1–4), in vielerlei Detailfotos (Abb. 13; 16; 17; 19, 2. 3. 5. 6; 20, 3–7), ja sogar in seitenverkehrten (Abb. 12, 2. 4) und zerschnittenen Fotos (Abb. 7. 8. 11) sowie in vorzüglichen Zeichnungen wiedergegeben. Ist so des Guten vielleicht etwa zu viel getan, so vermißt man andererseits Abbildungen der Querschnitte, vor allem aber En-face-Ansichten von den Maskengebilden der Halsringe. Von der Schmalseite her werden lediglich die Muffen der unteren Hälfte der Halsringe sowie Details der Armringe, in Schrägansicht nur der Armring 2 geboten. Wünschenswert wäre auch eine Kartenskizze von Erstfeld und Umgebung gewesen, damit man sich ein Bild von der topographischen Situation der Fundstelle hätte machen können. Die Angabe „an einer uralten Paßstraße“ genügt dem wohl kaum und gibt bereits eine Deutung als Händlerversteck vor, die keineswegs als alleinige Erklärung für die Niederlegung des Schatzes herzuhalten braucht.

Die sieben Stücke des Erstfelder Schatzes – vier Hals- und drei Armringe – zeigen keine Abnutzungsspuren; sie gelangten also gebrauchsfresh in den Boden. Wie WYSS überzeugend auf-

grund sich wiederholender Verzierungs- und technischer Details darlegt, stammen alle Ringe offensichtlich aus einer Werkstatt (S. 9 f.). Einen breiten Raum nehmen dann die Einzelbeschreibungen ein, wobei sich der Verfasser auch um eine Auflösung der figuralen Musteranordnungen bemüht und mit zerlegten Fotos anschaulich zu machen trachtet (S. 10–26). Dieses Zerschneiden des Musterkanons fand ich nicht sehr ansprechend. Denn der Versuch, die ineinander verschlungenen Fabelfiguren in Einzelwesen aufzulösen (Abb. 7. 8. 11), kann schon aus dem Grunde nicht gelingen, als der keltische Goldschmied die Verflechtung tierischer und menschlicher Leiber ja beabsichtigte, ohne sich dabei irgendwie an anatomische Vorstellungen gebunden zu fühlen. In der Beschreibung der Bilderfriese richtet sich Wyss nach der Anordnung der Halsringe auf den Bildtafeln (Friese nach oben) und nicht nach der Trageweise, denn die Schmuckstücke wurden natürlich mit der unverzierten Hälfte im Nacken getragen, so daß der Dekorteil nach vorn unten wies.

Die Darstellung der Ringe schließt mit der Bekanntgabe von Analysenergebnissen. Dabei wurde der Metallgehalt sowohl nach Röntgenfluoreszenzmessungen als auch mit Hilfe der Spektralanalyse bestimmt. Leider sind nur die Messungen des Schweizerischen Landesmuseums, nicht aber die von Dr. A. HARTMANN im Württembergischen Landesmuseum gewonnenen spektralanalytischen Werte veröffentlicht. Man erfährt lediglich, daß die in Stuttgart ermittelten Goldgehalte bis zu 4,9 % von den in Zürich festgestellten abweichen. Solange also die mit unterschiedlichen Methoden gefertigten Analysen nicht einigermaßen übereinstimmen, wird man den angegebenen Meßwerten mit äußerster Skepsis gegenüberstehen. Jedenfalls scheint das Gold mit etwas Silber legiert und zumindest mit Kupfer verunreinigt zu sein; nach weiteren Spurenelementen wurde in Zürich nicht analysiert. Die Verschlusstifte sind etwas höher legiert. Nach Wyss „gilt die gleiche Feststellung für die Zusammensetzung des Lotes, dessen Schmelzpunkt unter demjenigen der zu verschweißenden Goldblechteile liegen mußte“. Aus dieser Bemerkung ersieht man, daß dem Autor die technischen Unterschiede zwischen Löten und Schweißen offensichtlich nicht vertraut sind, und man versteht, daß er Fragen zur Herstellungsweise nur am Rande behandelt bzw. „einem hierfür geeigneten Fachmann diese Aufgabe zu übertragen“ beabsichtigt (S. 65).

Für die Stellung des Erstfelder Geschmeides im Kunsthandwerk der Frühlatène-Zivilisation ist das nun folgende Kapitel besonders wichtig, in dem die stilistischen Vergleiche mit Funden aus dem Fürstengräberhorizont durchgeführt werden (S. 28–36). Als Vergleichsstücke werden u. a. Goldringe von Rheinheim, Rodenbach, Bad Dürkheim und Besseringen sowie die Gürtelplatte von Weißkirchen und die Maskenfibel von Parsberg herangezogen. Hierbei kommt dem Verfasser seine Gabe zur Detailbeobachtung zugute, denn es gelingt ihm in einsichtiger Weise, das Trennende und Verbindende zwischen den einzelnen Zimelien aus den verschiedenen Fundprovinzen der Keltike aufzuspüren und zum Ausdruck zu bringen. Dabei kann er die bereits von J. V. S. MEGAW (*Art of the European Iron Age* [1970]) vorgeschickten Bemerkungen wesentlich vertiefen und nuancieren. Bei allen diesen Bemühungen wird angestrebt, aufgrund stilistischer und technischer Eigentümlichkeiten eine Zuweisung der toreutischen Arbeiten zu verschiedenen Ateliers bzw. Werkstattkreisen zu erreichen, dieselben zu lokalisieren und über vergleichende chronologische Betrachtungen zu möglichst genauen Datierungen zu gelangen; versucht wird dabei auch, über Begleitfunde den Zeitpunkt der Herstellung des Gegenstandes sowie auch den Termin, zu dem das Denkmal dem Boden anvertraut wurde, genauer zu erschließen. Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand. Tatsächlich ist es bislang nur gelungen, Gegenstände aus geschlossenen Funden — und dazu gehört Erstfeld — überzeugend derselben Werkstatt zuzuweisen. Damit erschöpfen sich aber bereits die gesicherten Erkenntnismöglichkeiten, und alle weiterführenden Deutungsversuche bleiben vorerst Spekulation. Die Lokalisierung der Werkstätten, die mit der Frage nach der Herkunft der jeweils dahinterstehenden geistig-technischen Ideen ja nicht unbedingt identisch sein muß, und daran anknüpfend die relative und absolute Datierung der einzelnen zumeist exzeptionellen Stücke beinhalten ein solches Bündel an Imponderabilien, daß mit der äußerst geringen Zahl an einschlägigen Funden im Bereich der Latène-Kultur kein angemessenes Gegengewicht geboten werden kann. Man erinnere sich nur der EGGERSSCHEN Verbreitungskarten des römischen Importes ins freie Germanien, um zu beherzigen, daß — in Anlehnung an das bekannte Sprichwort — auch besondere Wertgegenstände immer ihr eigenes Schicksal haben. Wir müssen Wyss und auch den anderen Autoren, die sich mit dem Ertsfelder Goldfund beschäftigt haben und noch beschäftigen werden, dankbar für jeden Gedanken und jede Anregung zum Thema sein. Denn noch sind wir weit vom tatsächlichen Wissen entfernt, und es erhebt sich überhaupt die Frage, ob wir mit den derzeit angewandten Fachmethoden dem Phänomen des keltischen Goldes auf die Spur kommen können. In diesem

Sinne sei letztendlich auch das Kapitel „Zeitliche Einstufung und Standortbestimmung der Werkstätte“ gewürdigt (S. 36–49).

Ohne weitere Erörterung setzt Wyss voraus, daß es sich bei dem Verwahrfund von Erstfeld nur um das Versteck eines Reisenden in Goldsachen handeln kann, der seine Handelsware aus was für Gründen auch immer an der Route über den Gotthardpaß verbergen mußte und später als Folge eines Unglückes keine Gelegenheit mehr hatte, seinen Besitz wieder an sich zu nehmen. Der Verfasser knüpft an diese Vorstellung ein außerordentlich nützliches und kenntnisreiches Kapitel über die Begehung der Alpenpässe in vorgeschichtlicher Zeit an (S. 50–64), das sich immer mit Gewinn zu lesen lohnen wird.

Ich halte die von Wyss vorgeschlagene Deutung keineswegs für die einzig mögliche, ja eher sogar für die unwahrscheinlichste. Die Vorstellung, daß ein Händler mit dem Goldschatz im Gepäck eine Alpenüberquerung beabsichtigte, entspricht keinesfalls den Erfahrungen, die die übrigen latènezeitlichen Depositen vermitteln. Das Verwahren von Opfer- und Weihefunden im Boden und im Gewässer ist im Bereich der Latène-Zivilisation so verbreitet und vielgestaltig, daß sich auch das Erstfelder Ensemble zwanglos in eine solche Kategorie einordnet. Zudem dürfte das wenige, was wir aus frühgeschichtlicher Zeit über die Produktion und den Vertrieb von Goldgegenständen wissen — zumeist Fabrikation beim Auftraggeber selbst —, eine Deutung als Händlerversteck wohl ausschließen.

Das Buch endet mit einer deutschen und französischen Zusammenfassung sowie mit einem erfreulich umfangreichen Literaturverzeichnis. Wyss hat in verdienstvoller Weise mit einem schön und gediegen ausgestatteten Band die wissenschaftliche Aussprache um diesen einzigartigen Fund eröffnet. Dafür darf ihm der Dank und die Anerkennung der Fachwelt gewiß sein.

Anschrift des Verfassers:

Dr. KONRAD SPINDLER, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Kochstraße 4
8520 Erlangen

GERD RUPPRECHT: *Untersuchungen zum Dekurionenstand in den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches*. Frankfurter Althistorische Studien, Heft 8. Verlag M. Laßleben, Kallmünz 1975. 241 Seiten und 7 Karten. Preis DM 48,—.

Eine Untersuchung zum Dekurionenstand römischer Gemeinden kann damit rechnen, auf ein breites Interesse in der althistorischen Forschung zu treffen, denn nicht von ungefähr sieht man in der Oberschicht der Gemeinden, welcher die Dekurionen („Stadträte“) zuzurechnen sind, diejenige soziale Gruppierung, die für Bestand und Dauer des römischen Reiches eine wichtige, wenn nicht gar die wichtigste Rolle gespielt hat. Die besondere Bedeutung dieser Personengruppe liegt daran, daß sie eine Schlüsselstellung in der Vermittlung römischer Ordnungsvorstellungen an die breite Masse der Reichsbevölkerung einnahm und zugleich die soziale Basis bildete, auf der die Zugehörigkeit zu den höheren Ständen, den *ordo senatorius* oder den *ordo equester*, aufbaute. Obwohl dies längst erkannt ist, gibt es bislang nur wenige Arbeiten, die sich mit der Oberschicht in den Gemeinden des römischen Reiches eingehend befassen; prosopographische (personenkundliche) Untersuchungen gelten vorwiegend dem Senatorenstand und in zweiter Linie den Mitgliedern des *ordo equester*, eine schon traditionelle Forschungsrichtung, die ihre wesentlichen Impulse aber nicht sozialgeschichtlichen Fragestellungen verdankt, auch wenn sie dieses häufig vorgibt, so daß selbst für diese Gruppen entsprechende Sozialgeschichten erst noch geschrieben werden müssen. Mit besonderen Erwartungen greift man daher zu vorlie-